

SCHWERIN, HANS-JOACHIM, *Philosophie vor der Gottesfrage*. Hamburg: Mein Buch 2003. 284 S., ISBN 3-86516-027-1.

Der Verf., Theologe, Pastor in der Evangelischen Kirche in Pommern, legt in diesem Buch das Ergebnis des Nachdenkens über den Platz, den die natürliche Theologie in der christlichen Theologie beanspruchen darf und muß, vor. Ein halbes Jhd. hindurch haben ihn die damit gestellten Fragen nicht losgelassen. Daß er sich dieser Thematik zugewandt hat, ist nicht zuletzt dadurch zu erklären, daß er ein Schüler des Philosophen G. Jacoby war und die Impulse, die von diesem ausgegangen sind, aufgegriffen hat, ohne ihnen aber blindlings zu folgen. G. Jacoby war seit 1921 Lehrstuhlinhaber in Greifswald, wurde aber in der NS-Zeit von seinem Lehrstuhl vertrieben, weil er jüdische Verfahren hatte. In der DDR wurde ihm 1958 alle Lehrtätigkeit erneut verboten, weil er, der Philosoph, meinte, sich auch mit Fragen einer theologischen Ontologie befassen zu sollen.

Der Verf. bewegt sich auf Wegen, die man gewöhnlich mit dem Namen und dem Werk Emil Brunners und einiger anderer, die ähnliche Absichten verfolgten, in Verbindung bringt; denn er, der evangelische Theologe, hatte ja auf seine Weise den Sinn und das Recht der natürlichen Theologie herausgestellt und verteidigt. Er will die Augen davor nicht verschließen, daß die bedeutenden Philosophen der hinter uns liegenden zweieinhalb Jahrtausende, daß die menschheitlichen Kulturen in ihren besten Repräsentanten und daß auch eine Reihe zeitgenössischer Philosophen bis zu einer philosophischen Theologie vorgedrungen sind, – wie immer sie dann auch im einzelnen vorgegangen und zu ihren Ergebnissen gelangt sein mögen. In all dem hat sich, so der Verf., Wirklichkeit gezeigt, Wahrheit geoffenbart. Und wenn dies so ist, dann darf, ja muß es auch im Innern der Theologie seinen Platz haben. Die katholische Theologie hat dem immer Rechnung zu tragen versucht, ja vermocht, aber auch die evangelische Theologie hat sich diesem Anspruch zu stellen. Wenn sie sich diese Ergänzung zumutet, so wachsen die Möglichkeiten ihres Gesprächs mit den Menschen unserer Tage. „In einer Zeit zunehmender Entchristianisierung und multikultureller Einflüsse ist die Gesprächsoffenheit einer *theologia naturalis* mehr als notwendig, wenschon sie das Proprium des Christianum nie ersetzen kann. Letzteres wird sich existentiell immer neu ausweisen müssen und dürfen; der ‚Beweis des Glaubens und der Kraft‘ ist gewiss unersetzbar“ (279).

Bewegt von der Absicht, die Wahrheitsgehalte einer *theologia naturalis* herauszustellen, hat der Verf. die philosophischen Konzepte einiger neuzeitlicher Denker durchleuchtet und die Linien aufgespürt, die entweder bereits eine philosophische Theologie darstellen oder doch auf eine solche hin verstärkt werden könnten. Es sind W. Weischedel, M. Heidegger, K. Jaspers, G. Krüger, G. Jacoby, M. Scheler und O. F. Bollnow. Manchmal zeigen sich diese Linien in den Grundlegungen von Ethiken – so beispielsweise auch in den Philosophien asiatischer Herkunft. Manchmal begegnet man ihnen dort, wo Gottesbeweise durchgeführt werden, sei es kosmologisch, sei es teleologisch. In all diesen Erörterungen geht es dem Verf. darum, Spuren einer *theologia naturalis* auch dort zu entdecken, wo es, wie es scheint, um anderes, bisweilen vermeintlich ganz Weltliches geht. Er sucht den Kreis möglicher Bundesgenossen nicht nur abzuschreiten, sondern auch zu erweitern.

Was sich in diesen Durchgängen gezeigt hat: daß der Mensch als denkendes, als handelndes Wesen, wenn er nur gründlich genug durchdenkt, was er derart tut, auf seinen Bezug zu einem Gott stößt, das wird in einem weiteren Kap. ins Gespräch mit einigen evangelischen Theologen des letzten Jhdts. eingebracht. K. Barth, G. Ebeling, R. Bultmann, E. Jüngel, E. Brunner, P. Althaus, P. Tillich, W. Pannenberg werden in jeweils eigenen Abschnitten auf ihre Nähe oder auch Ferne zu solchen philosophisch-theologischen Einsichten befragt. Dabei zeigt sich, daß es Berührungspunkte mit dem Projekt einer Philosophischen Theologie am ehesten im Bereich der Theologie der Schöpfungs-offenbarung gibt.

Mit diesem Buch läßt der Verf. seine Leser an einem langen, persönlichen, von großem Ernst getragenen Prozeß der theologischen Selbstvergewisserung teilhaben. Er weiß, daß er damit quer zu den Moden und Trends der Zeit, die er als relativistisch deutet, ar-

beitet. Gleichwohl liegt ihm daran, sich als Christ und Theologe an den zu allen Zeiten notwendigen Brückenbauten zu den Außen- und Fernstehenden hin zu beteiligen.

W. LÖSER. S. J.

EBERS, THOMAS/MELCHERS, MARKUS, *Praktisches Philosophieren mit Kindern*. Konzepte, Methoden, Beispiele (Philosophie und Bildung; Band 4). Münster: LIT 2005. 181 S., ISBN 3-8258-8479-1.

Eingebunden in die Publikationsreihe *Philosophie und Bildung*, die Philosophie i. S. von E. Martens zunächst aus ihrem Charakter als Kulturphänomen heraus begreift, um sie dann in ihrer eigentlichen Leistung als „Kulturtechnik“ (119) zu spezifizieren, versuchen die Autoren die Fragen von Kindern, die auf grundlegende oder prinzipielle Momente ausgreifen, näher zu fassen. Die Themen sind freilich diejenigen, die auch in der akademischen Philosophie vorherrschen – aber ihre Artikulation verlangt es doch wohl, daß hier zunächst von einer Philosophie in Anführungsstrichen gesprochen wird. Inwiefern nun Kinder also denjenigen *actus humanus* vollziehen können, der als Philosophieren bezeichnet wird, stellt die Ausgangsfrage dar, die die Autoren durch einen bidirektionalen Abgleich zu klären antreten: Wie kommt die Philosophie zum Kind? Und wie kommen Kinder zur Philosophie? (1f., so auch 44)

Hierzu stellen die Autoren, ohne einen Hinweis auf ihre interne Arbeitsteilung zu geben, zunächst die Philosophie als elementare Kulturtechnik heraus (40). Das (inner- oder außerakademische) Studium der Philosophie dient in diesem Verständnis dem „Aufbau und Bewahren einer Fragekultur“ (4). Die methodische Spitze im Bereich der Kinderphilosophie bestehe darin, „philosophiehaltige Situationen“ im schulischen Unterricht und familiären Alltag aufzugreifen. Hierzu müssen Lehrer bzw. Eltern „die Tugend der ‚Überraschungs-Toleranz‘“ (5) pflegen, so daß sie die Aufmerksamkeit der Kinder gegenüber Fragen nicht abwürgen. Die Tugend steht aber (eine punktuelle Adaption der aristotelischen Ethik) zwischen den Extremen, die sich als zwei doppelte Gefahren erkennen lassen: Einmal ist sowohl (a) die Überforderung der Kinder („Kinder sind Philosophen!“) als auch (b) die entsprechende elterliche Panik („Hilfe, mein Kind philosophiert nicht!“) zu vermeiden; einmal darf es weder (c) zu einer Überforderung der kindlichen Erfahrungs- und Artikulationskompetenz noch (d) zu einer „systematischen Unterforderung des Philosophierens“ kommen (6f. und 52). Daher empfiehlt es sich, um zwischen diesen vier Fehlformen hindurch sowohl dem Kind als Subjekt seiner Bildung als auch der Philosophie als Thema und Medium gerecht zu werden, einen Blick in die Geschichte der Philosophie zu werfen. Diese Vorgehensweise zeigt dabei, daß sich die Autoren nicht auf ein eindeutiges philosophisches Paradigma festlegen lassen wollen, um sich gemäß einer Grundanforderung der Kinderphilosophie keiner philosophischen Methodik oder Tradition zu verschließen. Daher weisen sie auf der Ebene des *common sense* die Forderung nach Kriterien oder fachspezifischen Ansprüchen auf.

Bei dem Blick in die Philosophiegeschichte fallen gleichermaßen diejenigen Positionen auf, die das Kind als gänzlich unverständig abtun, oder die es bis zur eigentlichen Fähigkeit der Philosophie zu einem ursprünglichen Staunen hin deuten. Betrachtet man jedoch zudem noch eine zivilisationsgeschichtliche Achse, so gelangt man zu dem Ergebnis, daß es eine Kindheit als solche keineswegs immer schon gab. Die biologische Kategorie mußte erst soziologisiert werden: „Kinder hat es immer gegeben. Die Kindheit aber mußte entdeckt und erfunden werden“ (13). Und so zeichnen die Autoren eine Migration des Kindes vom gesellschaftlichen Rand des „Desinteresses“ (14) über eine „Angst“ vor der moralischen Korruption durch die eigene kindliche Unvollkommenheit (17) bis in die „Mitte“ der Familien nach (19). Erst die Aufklärung, vertreten durch J.-J. Rousseau und K. P. Moritz, konnte diese Position des Kindes herausstellen. Ersterer bestimmt die „Kindheit erstmals als eigenständige Daseinsform“ (20), während letzterer die bis heute dominante pädagogische Hermeneutik stiftet: „Dieser innere Blick, der die Zeit des Kindseins aus der Eigenperspektive analysiert, markiert die literarische Erfindung der Kindheit“ (21).

Neben dieser geistesgeschichtlichen Einordnung tragen die Autoren ferner eine entwicklungspsychologische und eine soziale Annäherung vor, was ein Kind sei. Dabei